

# Lachen mit Hand vor dem Mund

Der Körper als Text der Stadt oder Einblicke in die Produktion von Urbanität

Schriftliche Arbeit zur Masterthesis  
von Patricia Nocon / Mai 2015  
Master Transdisziplinarität / ZHdK



## **Begleitende Mentoren**

Prof. Patrick Müller,  
Studiengangsleiter Master of Arts in Transdisziplinarität

Prof. Dr. Kathrin Wildner,  
Stadtethnologin, Hamburger HafenCity Universität

Martin Josephy,  
Architektur & Stadtplanung

## Inhaltverzeichnis

<b>Prolog</b>	2
<b>Einleitung</b>	3
<b>Anflug</b>	4
Beschreibung Nr. 1 <b>Einblicke in die Produktion von Urbanität</b>	5
Beschreibung Nr. 2 <b>Nachrichten aus der Tiefe der Zeit</b>	9
Beschreibung Nr. 3 <b>Gehen als Geste</b>	15
Beschreibung Nr. 4 <b>Spielanleitung für eine Stadt</b>	20
<b>Abflug</b>	27
<b>Quellennachweise</b>	29

## Prolog

### **Die Position meiner Lokalisation und mein Verhältnis zur Position meiner Lokalisation und auch mein Verhältnis zur Position der Lokalisation der anderen**

Menschliche Wesen

Biologische Individuen

Biologisch individuierte Körper

Soziale Akteure

Am Platz

Existieren

Lokalisiert zur Position

Als Stellung innerhalb einer Rangordnung

Wechselseitige Äusserlichkeit der Teile

Wechselseitige Ausschliessung

Eine Struktur des Nebeneinanders

Menschen, am Ort des Geschehens, im sozialen Raum, dem anderen Raum

(Gesammelte Begriffe von Pierre Bourdieu aus dem Text „Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum“ )

## Einleitung

Eine Handbewegung im Raum und in der Zeit – gerade noch gewesen und schon verschwunden. Und doch hat sie etwas erzählt, sich eingeschrieben in den Raum und ihn geformt, den Abdruck einer Stimmung hinterlassen. Vielleicht hat sie jemand gesehen, aber heisst das auch, dass sie wahrgenommen wurde?

Ein Moment des Festhaltens. Ich habe sie gesehen, in der Zeit, aber im Raum verloren. Vielleicht kann ich sie nicht deuten, aber ich kann Zeugin sein.

In unserem Körperhandeln zeigt sich, wie wir uns innerhalb einer sozialen Ordnung, oder mit Henri Lefebvre formuliert, innerhalb eines sozialen Raums positionieren. Gleichzeitig produzieren wir diesen Raum mit unserer alltäglichen Körperpraxis. Im Grunde geht es mir darum, diesen Raum durch die körperlichen Aktivitäten und Botschaften, resp. die Körperbilder lesen zu lernen.

Im meiner Masterarbeit dokumentiere ich körperliche Ausdrucksformen im öffentlichen Stadtraum. Was sagen Menschen, wenn sie sich bewegen? Wann und wie werden wir sichtbar? Wie strukturieren körperliche Handlungen öffentliche Plätze, wie sehr sind in die Bewegungen soziale Zusammenhänge eingeschrieben? Wo weisen die Bewegungen und Gesten über sich selbst hinaus?

Entstanden ist eine Sammlung von rund 100 Gesten und Bewegungen, die an ausgewählten Stellen in Basel beobachtet, aufgezeichnet und katalogisiert wurden. Der Körper und seine Artikulationsformen werden zum Text der Stadt, den ich mir wie einen Theatertext aneigne und interpretiere.

Der vorliegende Text besteht aus kurzen Beschreibungen, in denen ich den Alltag auf einem Platz in Basel, den ich über einen Zeitraum von einem Jahr immer wieder beobachtet habe, wiedergebe. Jeder dieser Beschreibungen liegt als Referenz eine theoretische oder künstlerische Position zugrunde. Die Platzbeschreibungen werden so in einem Diskurs verortet. Eine kurze Zusammenfassung der Positionen ist jeweils als Seitentext neben dem Haupttext platziert. Durch den Dialog von Position und Beschreibung ergibt sich eine neue Perspektive auf den Text und den Platz selber.

Ich weiss nicht mehr, wann ich das erste Mal über den Claraplatz gelaufen bin. An meinen ersten Eindruck kann ich mich nicht erinnern. Ein Freund sagte mir einmal, es ist der hässlichste Platz in der Schweiz.

Auf einmal war mir der Ort sichtbar. Warum? Warum genau hat sich mir diese Aussage eingeprägt? Bei jedem Durchqueren frage ich mich, warum dies der hässlichste Platz der Schweiz sein soll? Was erwarte ich zu sehen?

## Anflug

Erinnerung / Erwartung / Jetzt

Ein Platz: zwölf Häuser, eine Kirche, neun Bäume  
Ich stehe vor einem Haus an einer Ecke mit viel Glas, einer kurvigen Ecke.  
Ebenerdig ein Restaurant. Ein Fahrradfahrer fährt um die Kurve.  
Hinter mir ein Schlauch, nein kein Schlauch.  
Hinter mir eine Öffnung, ein Platz, flankiert von zwei Gebäuden.  
Ich drehe mich um und sehe rechts vor mir die Seitenwand einer Kirche.  
Links Fluchten, Fluchten und Parallelen in Stein, ein Geschäftshaus, viele Fenster,  
klassisch.

Der Platz hat verschiedene Öffnungen, stabile und temporäre.  
Das kommt, weil er, der Platz, begrenzt wird von zwei Strassen. Eine dritte durchschneidet  
ihn. Eingezwängt zwischen den Gebäuden umher, hat der Platz Breschen in die Mauern  
geschlagen, stabile Öffnungen. Die temporären Öffnungen sind die Türen der Wohn- und  
Geschäftshäuser sowie die der Verkehrsmittel im Raum. Sie spucken Menschen aus und  
nehmen neue in sich auf. Der Platz frisst sich in seine Umgebung, dehnt sich aus, blickt  
bis zur Brücke über den Fluss nach Westen hin und bis zum Messeplatz im Osten.

Eigentlich ist es kein Platz, es ist eine Durchgangstrasse mit einer Ausbuchtung.  
Diese Ausbuchtung ist der Platz, der viele Funktionen erfüllt:  
Durchgangsort, Begegnungsort und Konsumationsort  
Sitzbereiche, Stehbereiche, Gehbereiche  
Menschen gehen von A nach B, von rechts nach links, gehen über den Platz, von Ost  
nach Nord, von Nord nach Ost, von Südsüdwest nach Nordost, von Nordwesten nach  
Südwesten. Sie überqueren den Platz und verschwinden in einer der Öffnungen.  
Manchmal verschwinden sie auch inmitten des Platzes.  
Sie gehen und bleiben stehen, stehen, warten, gehen nicht weiter, setzen sich auf eine  
Bank. Es gibt mehrere Bänke, unterschiedlich angeordnet: einander gegenüber oder  
der Strasse entlang, da wo viele Menschen gehen, scheinbar endlos, wie ein Strom,  
nur unterbrochen vom Takt der Strassenbahnen und Busse, die neue Menschen brin-  
gen. Sie gehen vereinzelt, hintereinander, nebeneinander. Einige drehen den Kopf von  
links nach rechts. Einige bewegen ihre Münder. Manchmal hört der Mensch daneben zu,  
manchmal ist der Mensch, der zuhört, nicht da. Überquert wird der Raum vor allem im  
südwestlichen Teil, da, wo sich die Linien der öffentlichen Transportmittel kreuzen, deshalb  
gibt es die grosse Kurve vor dem Haus mit dem vielen Glas, wegen dieser Kreuzung.

Eigentlich ist es eine Kreuzung mit einem kleinen Platz nebenan, zwei Kreuzungen, um  
genau zu sein. Es handelt sich also im strengen Sinn um eine Durchgangsstrasse mit zwei  
Kreuzungen und einer Ausbuchtung als Platz.  
Nein, es sind zwei Kreuzungen, die eine Durchgangsstrasse einteilen. Dazwischen liegt  
der Platz, ein Raum.

## Einblicke in die Produktion von Urbanität

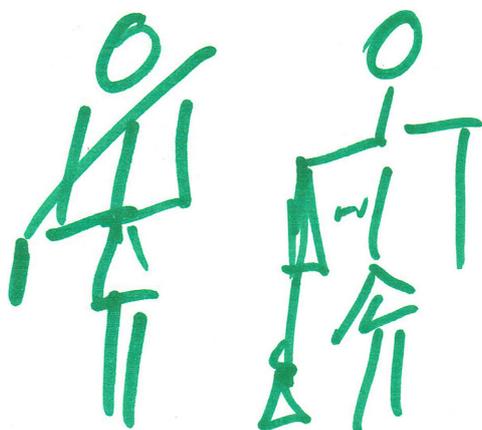
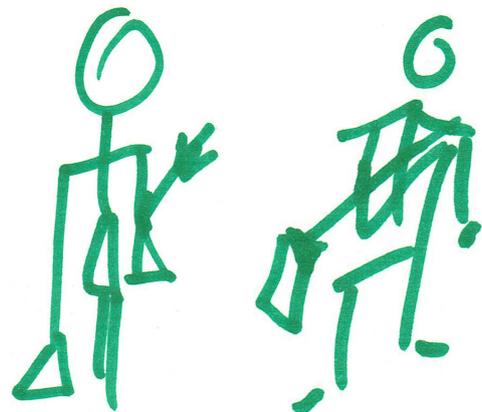
Von Südosten über den Claragraben kommend öffnet sich der Platz.

Der Morgennebel hat sich zum Mittag verzogen. Es ist einer der letzten warmen Tage im Jahr. Wie im Zentrum einer fleissigen Ameisenkolonie überqueren Menschen von allen Seiten eilig den Platz. Auftritte von rechts, von links quer über die Kreuzung. Der Platz ist durchzogen mit Linien von gegangenen Wegen, Linien, die sich in den Raum und die Zeit eingeschrieben haben, sich treffen, verbinden, eigene Konstellationen von Begegnungen bilden. Es wird gestanden oder gesessen, gegessen wird auch, sitzend, stehend oder sich von A nach B bewegend.

Wie sich Menschen durch den Raum bewegen, hängt neben dem Schuhwerk auch von der Wahl der Taschen ab. Es gibt Taschen mit langem Gurt, sogenannte Umhängetaschen, die quer über die Brust getragen werden oder an einer Schulter hängen. Oft sind diese Taschen prall gefüllt, so dass die tragende Person den Oberkörper leicht vorbeugen oder seitlich ausgleichen muss, um das Gewicht zu halten. Sehr beliebt scheinen zurzeit Henkeltaschen mit kurzem Gurt zu sein: entweder am langen Arm hängend oder unter der Schulter eingeklemmt oder im eingeknickten Ellenbogen baumelnd.

Im Ellenbogen getragen, bedingt diese Taschenform eine ganz spezielle Armhaltung, die die Bewegungsfreiheit einschränkt. Die Hand des Arms lässt sich aber verwenden, um das Telefon zu präsentieren. Kleine Rucksäcke als Accessoire sind gerade ebenfalls in Mode. Sie werden auf dem Rücken oder am langen Arm durch den Raum getragen.

Je nachdem welche Tasche ausgeführt wird, verändert sich der Gang. Die Anzahl der Taschen oder Tüten ist ebenfalls wichtig. Es sind hauptsächlich Frauen, die, viele Taschen balancierend, den Platz überqueren oder auf ein Vehikel warten. Schwere Umhängetaschen werden auch von Männern getragen, die dann ebenfalls den Oberkörper vorbeugen müssen, weil neben dem Rechner anscheinend noch viele andere schwere Gegenstände in den Tiefen der Tasche verborgen liegen.



Ein Mann in einem zu grossen Jackett und einer weissen Plastiktüte in der Hand steigt aus der Strassenbahn. Er bleibt zwei Schritte weiter stehen, so dass andere um ihn herum gehen müssen. Er zieht die Schultern hoch- und die Brust ein, nestelt am Saum seiner Jackenärmel herum, als ob er etwas aus dem Ärmel ziehen will. Er zuckt mit den Schultern, streckt beide Arme seitlich von sich und führt sie langsam von hinten nach vorne. Der Rücken macht dabei einen kleinen Katzenbuckel. Er schiebt den linken Fuss einen Schritt vor den rechten. Der rechte Fuss ist leicht nach aussen gedreht, das Gewicht auf beiden Beinen. An der linken Hand hängt die Plastiktüte, in der Rechten steckt eine Zigarette zwischen Zeige- und Mittelfinger. Die Zigarette haltend, streicht er mit dem Daumen vom Kinn her über den Hals und wieder zurück. Er wiederholt die Bewegung. Sein rechtes Knie knickt ein, er fällt fast nach vorne, kann sich aber trotzdem noch halten. Beim Aufrichten macht er einen Schritt rückwärts, dabei beschreibt er mit der rechten Hand eine Kreisbewegung zum Körper hin, mit der linken Hand hält er die Tüte.

Auf einer Bank in dem Carré sitzt eine Frau. Die Beine ausgestreckt, die Füsse übereinander geschlagen, liegt sie eher, als dass sie sitzt. Der rechte Arm ruht langgestreckt auf ihrer Handtasche, in der Hand eine Zigarette, von der sie bisweilen einen Zug nimmt. Sie schaut dem Treiben auf dem Platz zu. Neben ihr hält ein älterer Mann eine Tageszeitung mit beiden Armen ausgestreckt vor sich hin. Manchmal blickt er kurz von seiner Lektüre auf.

Auf der gegenüberliegenden Seite gehen zwei Frauen in ein Gespräch vertieft der Kirche entlang. Ihre Körperbewegungen scheinen nicht zufällig, sondern stellen eine kleine Inszenierung dar. Die eine trägt den Pappbecher einer Kaffeehauskette in der Hand. Sie dreht beim Laufen der Frau neben sich den Kopf und den Oberkörper leicht zu. Die andere Frau zündet ein Zigarillo an, ohne das Gespräch zu unterbrechen. Obwohl sich beide rasch bewegen, scheinen sie es nicht eilig zu haben, denn sie halten immer wieder kurz an und treten sogar einen Schritt zurück, um entgegen kommenden Passanten auszuweichen. Die beiden Frauen bewegen sich, als wüssten sie, wie sie sich in diesem Moment darstellen wollen. Sie haben demnach ein Bild von sich und dem Raum, in dem sie sich befinden, und eine bestimmte Vorstellung, wie sich Menschen an diesem Ort der Stadt verhalten.

In meiner künstlerischen Praxis als Schauspielerin, Regisseurin und Performerin geht es darum sichtbar zu machen, was es bedeutet Mensch zu sein: Mensch zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort, also in einem definierten sozialen Kontext.

Ich spiele Wirklichkeit. Ich mache sie nach, respektive eine Vorstellung davon. Ich setze sie in Szene. Dabei entstehen Deutungen von Wirklichkeit. Diese Deutung muss keine allgemeingültigen Erklärungsmodelle liefern. Aber für mich bedeutet das, dass ich mich der Lebenswelt der Menschen, über die und für die ich erzähle, auseinandersetzen will und muss.

Wie kann diese Auseinandersetzung aussehen? Wie lässt sich Wissen über den heutigen Menschen als soziales Subjekt erwerben? Wie entstehen Bedeutungen und wie lassen sich diese Bedeutungen vermitteln?

Menschen artikulieren sich über körperliche Gesten und Bewegungen. Mit Vilém Flusser definiere ich Geste als eine symbolische Darstellung von Stimmung. Diese Darstellung nennt er Gestimmtheit. „Die Gestimmtheit löst die Stimmungen aus ihrem ursprünglichen Kontext heraus und lässt sie ästhetisch (formal) werden – in Form von Gesten.“ (Flusser 1994: 14) Jede Bewegung und jede Geste, bewusst oder auch unbewusst ausgeführt, enthält Informationen über die Person, die diese Bewegung ausführt. Die Informationsmenge ist an den Code der Geste geknüpft. Diese Codes gilt es lesen zu können.

Über die Veränderung von Körperverhaltensweisen in der Stadt:

„Die typischen Bilder des Stadtraums haben sich verändert; neue Szenarien, Körperpraxen und Verhaltensweisen sind entstanden.

Es erscheinen jetzt neue Rollen, gespielt von Personen, die auf andere Weise auftreten, als man es früher gewohnt war. Sie setzen ihren Körper mit neuen Gesten, Ritualen, Bewegungs- und Darstellungsformen in Szene. Der Raum des Sichtbaren, indem sich die sozialen Akteure zeigen, ist um ein Vielfaches erweitert worden.“ (Gebauer, Gunter et al. (2004: 9)

Die beiden Frauen werden von einem jungen Mann mit groben Stiefeln überholt. Die Hände sind in den Taschen seines Anoraks vergraben und die Schultern hochgezogen. Er hat den Blick auf den Boden vor sich gerichtet und marschiert mit grossen Schritten an allen anderen Passanten vorbei.

Zwei Mädchen überqueren zusammen die Strasse. Die eine geht sekundenschnell in die Knie und macht ein Victory-Zeichen in die Luft. Sie gehen weiter und bleiben an einer Tramhaltestelle stehen. Die erste steht mit überkreuzten Beinen da. Mit einer Hand umfasst sie das Handgelenk der anderen Hand, in der ein Handy steckt. Das andere Mädchen tippelt umher. Mit einer Hand streicht sie ihre Haare hinter das Ohr. Sie berührt ihr Schlüsselbein und lässt die Hand an der Stelle ruhen. Der andere Arm hängt gerade herunter. Dabei dreht sie den Oberkörper, um sich umzuschauen.

Ein Mann mit einem langen weiten Mantel, weissem Schal und geschwellter Brust schreitet mit ausladenden, aber bedächtigen Schritten zwischen Carré und Haltestellen entlang. Er bewegt dabei den Kopf hin und her, als ob er sein Publikum taxiert.

Hinter ihm am Ende des Platzes setzt sich eine junge Frau in Szene. Sie geht auf und ab, zeitweise bleibt sie mit überkreuzten Beiden stehen. Sie telefoniert mit einem Headset. In der einen Hand hält sie das Handy auf Hüfthöhe, mit der anderen Hand führt sie das Mikrofon vor dem Mund. Sie dreht den Kopf hin und her. Die Hand mit dem Mikrofon folgt der Bewegung. Sie geht ein paar Schritte, bleibt stehen, wechselt die Richtung und geht wieder in paar Schritte. Die Bahn, die sie abschreitet, wird von niemandem durchbrochen.

Drei Männer betreten den Platz. Sie sehen aus, als ob sie in einem Büro arbeiten und gerade zum Mittagessen in ein Restaurant gehen. Sie haben eine auffällig unauffällige Art sich zu bewegen, in der eine gewisse urbane Selbstverständlichkeit zu lesen ist. Alle drei sind recht hoch gewachsen und sportlich, drahtig, tragen die Schultern leicht hochgezogen. Sie gehen nicht eng zusammen, nehmen sich Raum, benutzen aber keine besonders ausladenden Gesten. Sie unterhalten sich beim Überqueren der Strasse. Dabei weichen sie scheinbar mühelos den entgegenkommenden Menschen aus, ohne ihr Gespräch

Über die „Möglichkeit und Notwendigkeit den Körper im Sinne kultureller Deutungen zu inszenieren“ – Körperhandeln als Reproduktion sozialer Ordnung und Neuerfindung kultureller Konstruktionen:

„In Handlungsvollzügen, in der alltagsweltlichen Praxis also, spielt unsere körperliche Dimension eine bedeutende Rolle. Der Körper ist ein zentrales Handlungsinstrument; [...]

Auch setzen wir ihn bewusst ein im Sinne einer Darstellungsressource, etwa durch die Anwendung bestimmter Gesten und Körperhaltungen, durch Blicknavigationen, körperliche Zu- und Abwendung etc.“ (Villa, 2007)

Mimetische Weltzugänge als Grundlage für soziales Handeln und Zugehörigkeiten: „Körperlich sind wir in der Welt und haben die Welt in uns. Wir inkorporieren gesellschaftliche Strukturen und bilden praktisches Wissen über die Gesellschaft aus. Mimetisches Handeln ist zum einen Angleichung der Einzelnen an die Gesellschaft. Zum anderen enthält es ein konstruktives Moment: Jedes soziale Subjekt erzeugt seine Welt in Übereinstimmung mit der sozialen Welt.“ (Gebauer/Wulf 1998: 18)

Die Blasiertheit des Grosstädters:

„Es gibt vielleicht keine seelische Erscheinung, die so unbedingt der Großstadt vorbehalten wäre, wie die Blasiertheit. Sie ist zunächst die Folge jener rasch wechselnden und in ihren Gegensätzen eng zusammengedrängten Nervenreize, aus denen uns auch die Steigerung der großstädtischen Intellektualität hervorzugehen schien; [...] Ja, wenn ich mich nicht täusche, ist die Innenseite dieser äußeren Reserve nicht nur Gleichgültigkeit, sondern, häufiger als wir es uns zum Bewusstsein bringen, eine leise Aversion, eine gegenseitige Fremdheit und Abstoßung, die in dem Augenblick einer irgendwie veranlassten nahen Berührung sogleich in Hass und Kampf ausschlagen würde. [...] Diese Reserviertheit mit dem Oberton versteckter Aversion erscheint aber nun wieder als Form oder Gewand eines viel allgemeineren Geisteswesens der Großstadt. Sie gewährt nämlich dem Individuum eine Art und ein Maß persönlicher Freiheit, zu denen es in anderen Verhältnissen gar keine Analogie gibt: [...] In demselben Sinne wirkt ein unscheinbares, aber seine Wirkungen doch wohl

zu unterbrechen oder ihren Schritt zu verlangsamen. Ihnen scheint bewusst, dass sie sich den Raum mit vielen verschiedenen Menschen teilen, auch Menschen, die in der sozialen Hierarchie weiter unten stehen. Ihr Verhalten könnte demnach als generöses Tolerieren oder nonchalantes Ignorieren der anderen interpretiert werden: die sprichwörtliche Verkörperung der Blasiertheit der Grossstädter! Ihre Selbstverständlichkeit zeugt von einem Vertrauen in den Raum. Sie können sich sicher sein, dass die Anderen, die sich auf diesem Platz bewegen und ihnen in die Quere kommen könnten, aus dem Weg gehen.

Die Obdach- und Arbeitslosen haben sich bei den Bänken neben dem Kiosk eingefunden und verhandeln laut mit einer ihnen eigenen Selbstverständlichkeit ihre kleinen Alltagsdramen.

Ein Neuankömmling wird in der Menge entdeckt. Eine Frau schreit ihm etwas entgegen und hält ihr Telefon in die Luft. Er läuft ihr mit ausgestrecktem Arm entgegen und schreit zurück. Als er ankommt, schlägt ihm jemand auf die Schulter. Nebenan beansprucht ein Mann eine Bank für sich allein. Er sitzt ganz gerade, die Hände ruhen auf den Knien. Ganz abrupt streckt er einen Arm in die Höhe. Die Finger sind wie ein Fächer gespreizt. Er wiederholt die Bewegung noch zwei Mal und sitzt dann wieder gerade da. Ihm wird keine Beachtung geschenkt. Ein Pärchen aus der Gruppe küsst sich. Sie alle sind sich ihrer Sichtbarkeit und ihres Publikums sehr wohl bewusst. Die Frage, die sich nicht beantworten lässt, ist, wie sie ihre Umwelt wahrnehmen und wie weit sie für Ihr Publikum spielen. Ist der Platz für sie noch ein öffentlicher oder schon ein privat angeeigneter Raum?

Ein junger Mann mit einem Rucksack auf dem Rücken springt auf den Bus, aber nicht ohne sich vorher mit der rechten Hand kurz auf sein Herz zu schlagen und mit der gleichen Hand seinen Freund an der Schulter zu berühren.

Der Fluss der Menschen an diesem Ort verebbt erst spät am Abend, am Wochenende sogar erst spät in der Nacht.

Ein Knäul von Bewegungen, von Beziehungen, von Geschichten. Alle, die sichtbar werden, scheinen zu wissen, wohin sie ihre Geschichten tragen und welchen Abdruck sie im Raum hinterlassen wollen.

merkbar summierendes Moment: die Kürze und Seltenheit der Begegnungen, die jedem Einzelnen mit dem anderen - verglichen mit dem Verkehr der kleinen Stadt - gegönnt sind. Denn hierdurch liegt die Versuchung, sich pointiert, zusammengedrängt, möglichst charakteristisch zu geben, außerordentlich viel näher, als wo häufiges und langes Zusammenkommen schon für ein unzweideutiges Bild der Persönlichkeit im anderen sorgen.“ (Simmel: 1903:185ff.)

Flusser, Vilém (1994): Gesten: Versuch einer Phänomenologie, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, S.7-18

Gebauer, Gunter/ Christoph, Wulf (1998): Spiel Ritual Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt, Reinbeck/Hamburg.

Gebauer, Gunter et al. (Hrsg.) (2004) Treue zum Stil, Die aufgeführte Gesellschaft, Bielefeld

Simmel, Georg: Die Grosstädte und das Gesistesleben  
ex: Die Grosstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung. (Jahrbuch der Gehe-Stiftung Dresden, hrsg. von Th. Petermann, Band 9, 1903, S. 185-206, Dresden)

Villa, Paula Irene (2007): Der Körper als kulturelle Inszenierung und Statussymbol, <http://www.bpb.de/apuz/30508/der-koerper-als-kulturelle-inszenierung-und-statussymbol?p=all> (09.11.2014)

## Nachrichten aus der Tiefe der Zeit

Ich habe mich heute aufgemacht, um den Claraplatz aus seiner historischen Dimension heraus zu betrachten. Es ist ein warmer Tag im Spätherbst, kurz vor Mittag. Ich beschliesse, mit einem Rundgang um den Platz zu beginnen. Im Heute und ganz urban will ich wie alle anderen mein Mittagessen draussen verzehren. Von da aus will ich mich rückwärts denken. Noch sind wenige Menschen auf dem Platz. Die meisten stehen und warten an den Bus- oder Tramhaltestellen. Vereinzelt plätschern Menschen aus den verschiedenen Öffnungen, um sich für den Mittag etwas Essbares zu organisieren. Sie erscheinen alleine oder zu zweit. Gruppen mit mehr als drei Personen sind kaum auszumachen.

Zunächst gehe ich einmal um den Platz herum, an der Wand der Kirche entlang, zum Brunnen vor dem Eingang der Kirche, neben dem wegen der Herbstmesse zwei Imbissbuden aufgebaut sind. Ich überquere die westliche Kreuzung, an der sich die Tramlinien kreuzen. Mein Weg führt mich um den Kiosk herum, weiter unter den Arkaden des Geschäfts-, Wohn und Ärztehauses entlang. Gegenüber des Schuhladens befindet sich ein kleines Carré mit sich gegenüberliegenden Bänken. Hier sitzen vereinzelt Menschen. Einige essen, andere halten Weinflaschen zwischen ihren Beinen. Jemand trinkt einen Schluck aus einer Flasche. Ich gehe vorbei und beende meinen Rundgang bei den Bushaltstellen an der Seite der Kirche. Ich setze mich auf eine der zwei Bänke und esse mein mitgebrachtes Brot. Vor mir stetige Bewegung von rechts nach links, von links nach rechts.

Gibt es Verhaltensweisen, Gesten, Bewegungen, Handlungen, die von einer anderen Zeit erzählen, einer anderen Zeit entstammen?

Kleine Anachronismen, Relikte einer anderen Raumpraxis, einer anderen Realität, die zu Widersprüchen in der alltäglichen Praxis führen? Haben Mann oder Frau vor 50 Jahren auch öffentlich gespeist?

„Zeiten im Körper“ von Fraya Frehse  
In ihrer Arbeit geht es darum, Städte in der heutigen globalisierten Welt nach der regressiv-progressiven Methode von Henri Lefebvre konzeptionell zu differenzieren.

Sie zeigt auf, wie sich technische, soziale und ökonomische Bedingungen verschiedener Zeiten in unserem heutigen Körperverhalten widerspiegeln und verknüpfen. Daraus ergeben sich soziale Widersprüche bei der Alltagsnutzung der öffentlichen Plätze, so ihr Ansatz. Für diese Arbeit hat sie Interaktionen und Verhaltensregeln von Menschen auf einem Platz in São Paulo beobachtet. Sie konnte durch ihre Analyse heutige Verhaltensweisen bestimmten historischen Epochen zuordnen. Das längere Verweilen, die Praxis der Nichtpassanten auf diesem Platz hat ihren Ursprung in der Kolonialzeit. Die Sklaven hatten in den Häusern, in denen sie arbeiten mussten, keinen privaten Raum, so dass sie ihr soziales Leben in den öffentlichen Raum verlegten. Nichtpassanten sind nach Fraya Freshe „Strassenhändler, -prediger und -künstler; Bettler, Obdach- und Arbeitslose; Schuhputzer und Straßenfeger. Es handelt sich um eine äußerst breitgefächerte Palette von Fußgängern, die sich tagtäglich – und zuweilen auch nachts – auf öffentlichen Straßen und Plätzen des historischen Zentrums von Megastädten wie São Paulo aufhalten; sie tun dies aus den verschiedensten Gründen, die von der Marginalisierung am formellen Arbeitsmarkt über schwache Bindungen an Institutionen wie Schule, Nachbarschaft und Freundschaft bis hin zum Zerfall der Familienstrukturen reichen.“ (S.146)

Frehse, Fraya (2013): Zeiten im Körper. Das Potenzial der Lefebvre'schen Methode für die (lateinamerikanische) Stadtforschung. In Huffs Schmid, Anne / Wildner, Kathrin (Hrsg.): Stadtforschung aus Lateinamerika. Neue urbane Szenarien: Öffentlichkeit - Territorialität – Imaginarios: Bielefeld, 2013, S.145 -170

Der Platz, der sich vor mir ausbreitet, war ursprünglich eine Begräbnisstätte, eingefasst von einem Kreuzgang. Das Wohn- und Geschäftshaus auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes beherbergte die Äbtissinnen, dahinter war der Klostersgarten. Die Kirche hinter mir und der Hof waren Teil des Klosters, welches zuerst dem Orden der Sackbrüder, ab 1279 bis zum Ende der Reformation 1526 dem Konvent der Clarissen angehörte. Die Gemeinschaft der Clarissen verkörperte einen neuen Typus des Frauenklosters. Der Eintritt ins Kloster bedeutete damals für Frauen die einzige Möglichkeit, ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten. Es war demnach fast revolutionär, dass die Ordensgründerin Clara Sciffi, Tochter eines wohnhabenden Mannes aus Assisi, dem Orden eine eigene Regel gab. Diese Regel bestimmte, dass die Nonnen in vollkommener Armut von Arbeit und Almosen leben sollten. Dem Basler Konvent gehörten hauptsächlich Frauen und Mädchen aus den oberen sozialen Schichten Basels an. Dank ihrer Herkunft hatten die Schwestern nicht nur eine reiche Schar an Gönnern, sondern auch politischen Unterstützung, in und ausserhalb der Stadt Basel. Die Clarissen nahmen es mit dem Diktat der Armut nicht so genau. Einige Damen liessen sich von persönlichen Dienerinnen umsorgen. Dafür spendten die Familien beim Eintritt in die Gemeinschaft eine grössere Summe Geld. Diese Zuwendungen, aber auch das geschickte Wirtschaften der Frauen, machte das Kloster schnell zu einem rentablen Betrieb. Die Schwestern vermehrten den Landbesitz und erweiterten die klösterliche Anlage. Dabei machten sie von ihren Privilegien grosszügigen Gebrauch, so dass es immer wieder zu Konflikten mit der Bevölkerung kam. 1278 liessen die Schwestern eine Mauer um den Kirchenchor bis an die gerade vollendete Stadtmauer heran bauen. Den Kleinbaslern war dadurch der Zugang zu den Verteidigungsanlagen verwehrt, was zur Folge hatte, dass Patrouillengänge unmöglich wurden. Als die Nonnen dann auch noch Türen in die Stadtmauer brechen liessen, um ihre Ländereien dahinter besser zu erreichen, überspannten sie den Bogen. Die aufgebrachten Kleinbasler Bürger rissen die Kirchenmauer ab. Ein richterlicher Vergleich gab den Nonnen Recht und die Mauer musste wieder aufgebaut werden. Die autonome Gemeinschaft der Frauen war nicht nur den Kleinbaslern ein Dorn im Auge. Beschwerden drangen bis an den päpstlichen Stuhl. Der Papst erliess daraufhin ein Dekret, das die renitenten Nonnen



1. Wirtschaftshof des Klosters an der Rebgasse
2. Langhaus der Clarakirche ohne den 1531 abgerissenen Chor
3. Vorhof zur Greifengasse hin
4. Klosterhof/Begräbnisplatz, heute Tramhaltestelle
5. Das 1531 erbaute Clara-Bollwerk
6. Nordflügel des Klosters mit dem Haus der Äbtissin
7. Klostersgarten mit den Gewerbekanal „minere Tich“  
[www.altbasel.ch/fromm/claraklost.html](http://www.altbasel.ch/fromm/claraklost.html)

disziplinieren sollte. Die entsprechende Verfügung wurde von ihm ein Jahr später wieder zurückgenommen, wahrscheinlich durch Intervention von Gönnern und Fürsprechern. Auch weiteren Disziplinierungsversuchen konnten sich die Nonnen entziehen. Im Zuge der Reformation verliessen immer mehr Nonnen die Gemeinschaft. Das Kloster ging wieder in den Besitz der Stadt über.

In den nachfolgenden Jahrhunderten bot die Kirche zuerst protestantischen, dann auch wieder der katholischen Gemeinde Herberge und wurde immer wieder umgebaut. Sie blieb aber an ihrem Platz erhalten, während die anderen Gebäude des Klosters mit der Zeit weichen mussten. Zuletzt wurde der Äbtische Hof, 1951 gegen Widerstand der Bevölkerung zugunsten der von den Architekten Rickenbacher, Baumann und Tittel gestalteten Neuüberbauung abgerissen.

Mich interessiert die Idee der sozialen Widersprüche, die sich aus der Historizität der sozialen Räume ergeben und sich in den Aktivitäten und somit auch im Körperverhalten manifestieren. Wo zeigen sich Widersprüche an diesem Ort? Zeigen sie sich im Nebeneinander von Nichtpassanten und von Passanten, die Platz als Durchgang nutzen? Gibt es eine Raumpraxis, in der das alte Kloster zu erkennen ist?

Ich mache mich auf zu einem zweiten Rundgang. Auf der anderen Strassenseite, da, wo die Sitzbänke einander gegenüber angeordnet sind, haben sich nun mehr Menschen eingefunden. Die Bänke sind alle besetzt. Zwischen den Weintrinkern sitzen Passanten und verzehren ihr Sandwich. Ein paar junge Menschen hocken vor einer Bank auf dem Boden. Ein Ghettoblaster steht zwischen ihnen. Auf der Bank sitzt eine alte Frau. Jemand kaut an den Fingernägeln, wackelt mit dem Kopf und streicht sich dann die Haare aus dem Gesicht. Am Kiosk eine Schlange von Wartenden, die Hände in den Hosentaschen, den Jackentaschen, sich umblickend, auf die Zeitungsauslage oder sein Telefon starrend. Hinter dem Kiosk fällt mein Blick auf eine Zigeunerin. Alleine sitzt sie auf dem Boden vor dem Fenster einer Bankfiliale und trinkt aus einer eine Getränkedose eine Limonade. Hinter ihr sehe ich durch das Fenster, sehe Menschen vor Geldautomaten stehen.

Die zwei Stiche des Malers William Hogarths aus dem Jahr 1751 könnten eine Erklärung für mein Gefühl von permanenter Unordnung auf dem Platz liefern. Ein Abdruck und eine Beschreibung der Stiche finden sich in dem Buch „Fleisch und Stein“ von Richard Sennett. Die Stiche illustrieren zwei Londoner Strassenszenen: „Beer Street“ und „Gin Lane“.

In „Beer Street“ sieht man Männer und Frauen, die dicht nebeneinander auf Bänken oder dem Boden sitzen, Bier trinken und sich umarmen. In den sich einander berührenden Körper sah Hogarth soziale Wärme und Ordnung.

„Gin Lane“ hingegen zeigt eine Szene, in der betrunkene Menschen vereinzelt und apathisch auf einer Treppe liegen. Der fehlende körperliche Kontakt bedeutete für Hogarth Unordnung.

Richard Sennett behauptet, dass wir heute dagegen fehlenden Kontakt als Ordnung empfinden. Demnach könnte mich das Nebeneinander von Nichtpassanten und von Passanten irritieren.

Richard Sennett legt in dem Buch „Fleisch und Stein“ dar, wie Vorstellungen und Ideale vom menschlichen Körper im Laufe der Jahrhunderte Städte bestimmt und geformt haben, wie diese körperlichen Leitbilder wiederum das politische und soziale Zusammenleben reflektieren. Seine Beschreibung der Stiche von W. Hogarth finden sich auf Seite 27-28.

Senett, Richard (1995): Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation, Berlin Verlag, Berlin

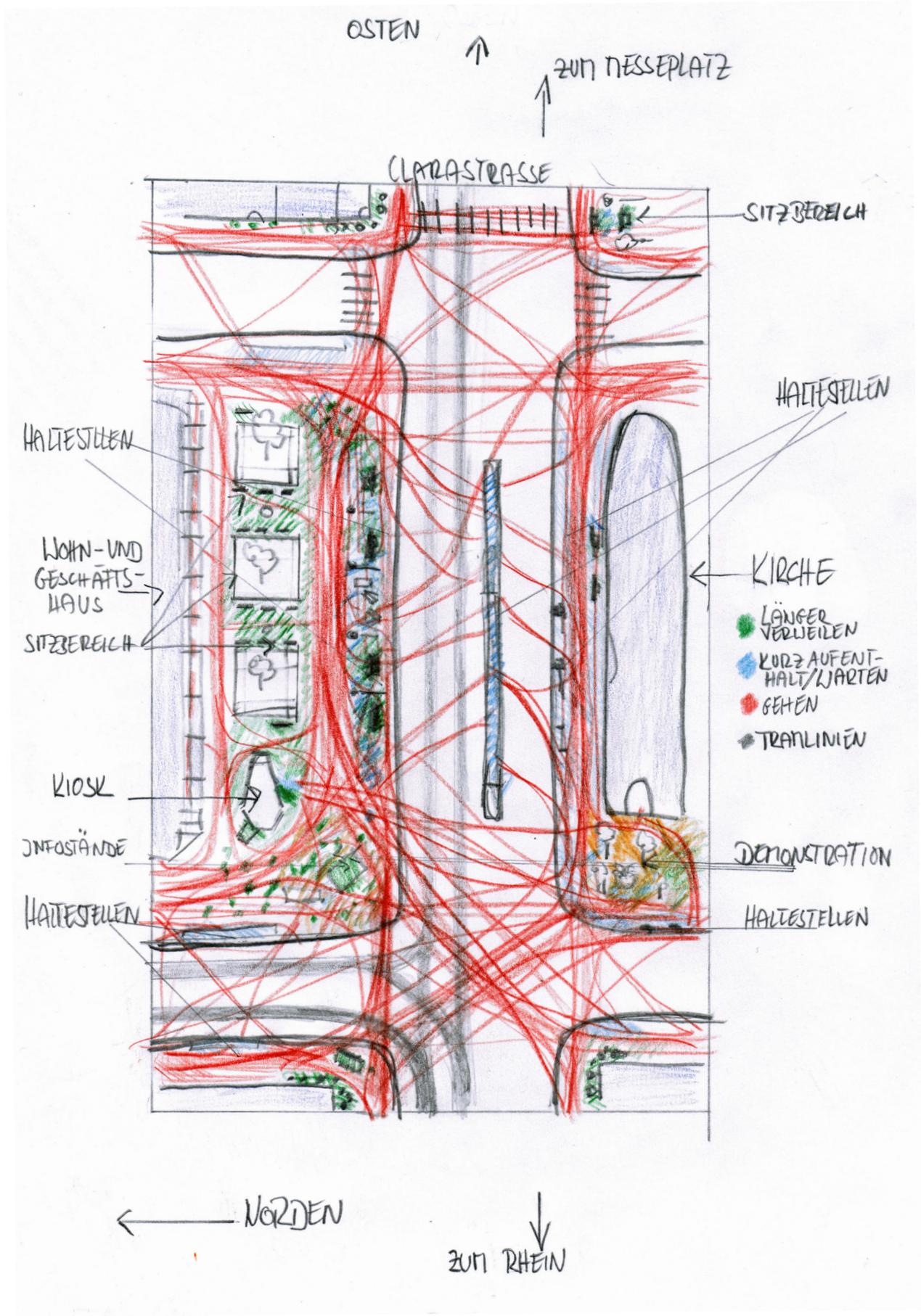
Der Platz, wie er sich heute darstellt, entstand erst 1885 durch den Umbau der Klosteranlage, als die Stadt eine direkte Verbindung von der mittleren Rheinbrücke zum Badischen Bahnhof schaffen wollte. (Der Bahnhof stand damals noch auf dem Gelände des heutigen Messeplatzes.) Die neue Clarastrasse unterteilte von nun an den Platz zwischen der Kirche und dem Äbtischen Hof, der zu der Zeit eine Seidenfärberei beherbergte. Dadurch ergibt sich die seltsame Position der Kirche, die ihre Seitenfassade dem Platz zuwendet, wodurch der Eindruck entsteht, sie zeigt ihm die kalte Schulter. Aber vielleicht darf sie das auch, als das einzig verbliebene historische Gebäude am Platz.

Die grossen städtebaulichen Veränderungen Ende des 19. Jahrhundert sind direkt auf das explosionsartige Bevölkerungswachstum, die Industrialisierung und Urbanisierung der Zeit zurückzuführen. Viele Menschen aus dem Umland, ärmere und schlecht gebildete Menschen strömten in die Quartiere, um Arbeit zu finden. Die Stadt veränderte sich. Es wurden Wohnungen und Strassen für die Neuankömmlinge gebaut. Aus diesem Umwandlungsprozess bildete sich in Kleinbasel ein klassisches Arbeiterviertel heraus, dessen Bevölkerung katholisch und sozialistisch geprägt war. Die politische Prägung ist auch heute noch spürbar. Neben dem Eingang der Kirche befindet sich das Gewerkschaftshaus und gegenüber das Volkshaus, die ehemalige Burgvogtei. Der Ort spielte eine nicht unwichtige Rolle in der Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung, z.B. wurde 1912 in der Burgvogtei der Friedenskongress der Zweiten Internationale eröffnet.

Heute dient der Claraplatz als Durchgangsort, Verkehrsknotenpunkt mit Tramhaltestellen, Bushaltestellen und Sitzgelegenheiten zum kurzen oder längeren Verweilen für die Passanten. In den zahlreichen Geschäften, die sich in den Gebäuden um den Platz herum befinden, vom Supermarkt bis zum Imbiss, vom Allgemeinarzt über Schönheitssalons bis zur chemischen Reinigung, lässt sich hier der alltägliche Konsum erledigen.

Die tagtägliche Nutzung des Platzes ist aber weitaus komplexer. Fast ausnahmslos alle politischen Demonstrationen in der Stadt haben ihren Anfangs- oder Schlusspunkt vor dem Gewerkschaftshaus/dem Eingang zur katholischen Clara-kirche. Gleichzeitig okkupieren auf der gegenüberliegenden Seite der Kreuzung immer wieder unterschiedlichste religiöse Gruppierungen mit ihren Infoständen den Raum. Politischer Protest, religiöse Missionierung und der ganz alltägliche Konsum treffen hier immer noch aufeinander.

Der Claraplatz ist kein einheitlicher Platz, sondern viele kleine Räume bilden diesen Platz. Kleine definierte Orte, Durchgangs- und Warteräume, als auch Räume, die zum längeren Verweilen einladen, existieren nebeneinander und überlagern sich. Dadurch entstehen Übergangsräume, undefinierte Räume, die keine Funktion, kein Verhalten vorgeben. Kleine Ungenauigkeiten, die Freiheiten in einem ansonsten durchgestalteten Platz ermöglichen und ein Gefühl von Unordnung hervorrufen. Vielleicht müsste der Platz in seine Funktionen unterteilt und aus diesen Funktionen heraus betrachtet werden. Wo wird passiert und wo verweilt? Wer passiert und wer verweilt? Wo beginnt die Haltestelle, wo Endet der Raum des Kiosks? Ist das kleine Carré mit den Sitzbänken noch ein Ort des Verweilens, wenn da ständig Passanten durchlaufen, oder sind die Sitzbänke selber kleine Inseln in einer Durchgangszone?



Mind Map Claraplatz Basel

Tram- und Bushaltestellen sind Wartebereiche, da sie aber genauso von Passanten durchquert werden, sind sie ebenfalls Durchgangszonen. Die Tramhaltestelle, die die Clarastrasse in der Mitte teilt, bildet eine Ausnahme. Die Haltestelle ist überdacht und hat eine gläserne Rückwand. Hier ist es nicht möglich, die Strasse zu überqueren. Überquert wird die Strasse hauptsächlich an der grossen westlichen Kreuzung, da wo sich die Tramlinien kreuzen.

Warteschlangen bilden sich zuweilen vor dem Kiosk oder dem Asia Take-Away.

Freitag und Samstag stehen auch vor dem Club die Menschen Schlange.

Diese Stellen sind demnach temporäre Wartebereiche.

Der Fluss der Passanten fliesst an drei Achsen parallel zur der Seitenwand der Kirche. Entweder direkt der Kirche entlang, entlang der Arkaden und im Bereich zwischen Carré und Strasse. Diese Achse ist breiter als die anderen. Die Menschen gehen hier langsamer und bleiben auch mal stehen, um sich zu unterhalten, mit dem Telefon zu hantieren oder sich einfach umzuschauen. Auch wird der Bewegungsfluss von den Sitzbänken bei der Tramhaltestelle durchbrochen.

Im Carré und um den Kiosk herum finden die meisten sozialen Interaktionen statt.

Im Bereich vor dem Kiosk bis zur Strasse wechseln sich religiöse Infostände, Mitgliederwerbungen der einen oder anderen NGO, Unterschriftenaktionen und der Eisverkäufer ab. Seltsamerweise ist dieser Bereich auch sehr beliebt, um im Fluss der Passanten stehenzubleiben und ein Gespräch zu führen. Neben dem Kiosk, bei einem Block aus Beton, der wie ein Sarg aussieht, hat die Szene der „Arbeits- und Obdachlosen“ einen ihrer Hotspots. Bei gutem Wetter verteilen sie sich auf die Bänke im Carré. An anderen Stellen auf dem Platz halten sie sich nie auf.

Die Sitzbänke in dem Carré werden je nach Tageszeit in Anspruch genommen. Morgens sitzt nur vereinzelt jemand da. Mittags füllt sich der Ort mit Menschen, die kurz oder länger bleiben. Je später die Stunde, desto mehr finden sich kleine Gruppen von Nichtpassanten ein, die ihr soziales Leben auf dem Platz führen: Senioren aus Süd- oder Südosteuropa, Frauen und Männer paarweise, Männer in Gruppen bis zu vier Personen. Gruppen von Frauen sieht man nie. Manchmal erscheint gegen Abend eine kleine Gruppe von Männern mit südamerikanischem Aussehen. Die Italiener sitzen und gestikulieren. Die Südosteuropäer sitzen, stehen und gestikulieren. Die Südamerikaner stehen, schauen über den Platz und trinken Bier. Sie nehmen immer die gleichen Bänke in Beschlag.

Die Obdach- und Arbeitslosen zeigen eine ganze eigene Selbstverständlichkeit im Umgang mit dem Ort. Sie verbringen hier mehr Zeit als alle anderen und beleben den Platz von Mittag bis zum Abend. Im Raum haben sie sich kleine Territorien angeeignet, wo sie ihre persönlichen Angelegenheiten öffentlichen verhandeln, was zuweilen zu Konflikten mit den Hausbesitzern und Mietern rund um den Platz führt.

In ihrem Umgang mit dem Ort finde ich die renitenten Clarissen wieder, die sich anscheinend ebenfalls nicht disziplinieren liessen.

Beschreibung Nr. 3  
**Gehen als Geste**

Ordnung machen

**Gehen**

miteinander, nebeneinander, hintereinander  
aneinander vorbei oder sich entgegenkommend  
im Schritt der anderen oder gehen die anderen  
langsam, wiegend, schlendernd, zielgerichtet,  
rasch, rascher, hasten, laufen, rennen

**Gehen**

mit den Händen in den Hosentasche,  
mit frei schwingenden oder hinter dem Rücken  
oder vor der Brust verschränkten Armen,  
mit Henkeltasche im Ellenbogen,  
Riementasche über der Schulter hängend,  
Rucksack und/oder Einkaufstüten  
miteinander, nebeneinander, hintereinander,  
aneinander vorbei oder sich entgegenkommend,  
im Schritt der anderen oder gehen die anderen  
langsam, wiegend, schlendernd, zielgerichtet,  
rasch, rascher, hasten, laufen, rennen

**Gehen** und

sich umschauen

sich aus dem Weg gehen

die Strasse überqueren, mit den Händen in den Hosentaschen,  
mit frei schwingenden oder hinter dem Rücken oder vor der Brust  
verschränkten Armen, mit Henkeltasche im Ellenbogen, Riementasche  
über der Schulter hängend, Rucksack und/oder Einkaufstüten,  
nebeneinander, miteinander, überkreuzend, laufend, wiegend,  
mit oder ohne sich umschauen, evtl. mit Warten

**Gehen** und

nur gehen oder gehen

und essen, trinken, die Petflasche zudrehen,  
rauchen und/oder mit jemandem Anwesenden oder nicht Anwesenden reden,  
sich die Haare aus der Stirn streichen – ergibt bei häufigem Vorkommen eine  
Wellenbewegung über den Platz, mit Händen in den Hosentaschen oder mit  
frei schwingenden Armen und/oder dabei in den Taschen kramen:  
Henkeltasche, Riementasche, Rucksack oder/und Einkaufstüten  
nebeneinander, hintereinander, miteinander,  
langsam, wiegend, schlendernd, zielgerichtet,  
rasch, rascher, hastend, laufend, selten ein Zusammenstoß

An drei Tagen sitzt George Perec in einem Café an der Place Saint-Sulpice und beschreibt seine Beobachtungen. Dabei geht es nicht um das Spektakuläre, er versucht vor allem das Alltägliche zu beschreiben. Die zunächst ungeordneten Wortfetzen zeigen seine Überforderung, das komplexe Geschehen zu erfassen. Im Zuge dessen versucht er seine Eindrücke listenhaft in Kategorien (Farben, Buslinien) einzuteilen.

Perec, Georges (1975): Versuch, einen Platz in Paris zu erfassen. Übersetzung Tobias Scheffel. Libelle-Verlag, Konstanz 2011, S. 9-25

## **Gehen**

langsamer werden  
sich umschauen  
stehenbleiben

## **Stehenbleiben**

um sich umzuschauen, um dann weiterzugehen  
mit frei schwingenden Armen oder Händen in den Hosentaschen vergraben,  
um in die Tram zu steigen oder um sich hinzusetzen, zu **warten**  
oder stehenbleiben, um zu winken, mit ausgestrecktem Arm,  
einen Handkuss zu werfen, die Lippen mit einem Labello zu bearbeiten  
schnell oder auch langsam  
oder stehenbleiben um die Frisur zu prüfen – 5 Mal hintereinander beobachtet  
oder stehenbleiben, um sich die Jeanshose aus der Arschspalte ziehen  
oder etwas zu zeigen, mit ausgestrecktem oder gebeugtem Arm, mit dem Zeigefinger,  
dem Mittelfinger oder dem kleinen Finger  
oder stehenbleiben um zu essen, zu trinken, zu rauchen, mit dem Telefon und der Welt zu  
hantieren oder/und mit jemandem Anwesenden zu reden, und/oder stehenbleiben, um in  
den Taschen zu kramen, Henkeltasche, Riementasche, Rucksack oder/und Einkaufstüten

## oder **Stehenbleiben**

einfach so und dabei den Oberkörper drehen  
nebeneinander, hintereinander, miteinander

## **Warten**

auf die Strassenbahn, auf den Bus, auf die Verabredung, auf das Ende des Regens,  
auf den nächsten Tag, vor dem Ticketautomat, vor dem Geldautomat,  
vor dem Asia Take-Away, in der Schlage vor dem Kiosk, die Hände in den Hosentaschen,  
in den Jackentaschen oder hingehalten um zu empfangen oder sich umblickend,  
auf die Zeitungsauslage oder auf das rechteckige Ding starrend, das man mit dem  
Daumen streicheln kann. Dann ist aber nur eine Hand in einer der möglichen Taschen  
vergraben. Die urbanen Profis jonglieren mehrere Kulturgüter gleichzeitig. Eine Tasche,  
aufgehängt im Ellenbogen, der deshalb etwa 100° geneigt und in der Hand ein Getränk  
und/oder das Telefon in der anderen. Ganz sportiv wird es, wenn es gelingt, sich dabei  
noch eine Zigarette anzuzünden. Aber das sieht man hier eher selten,  
selten auch eine Schlage, die ansteht...  
oder stehenbleiben, um dem Bettler ein paar Münzen zu reichen

**Knien** und die Hände aufhalten Hände in Muschelform, aneinandergelegt  
nebeneinander, hintereinander, miteinander

## **Stehen**

und mit jemandem Anwesenden oder nicht Anwesenden reden und/oder essen, trinken,  
rauchen und/oder dabei in den Taschen kramen: Henkeltasche, Riementasche, Rucksack  
oder/und Einkaufstüten oder die Tasche wechseln von rechts gerade hängend nach links,  
im Ellenbogen, Arm 90° und/oder mit dem Telefon und der Welt hantieren, **ein Bild machen**

## **ein Bild machen**

von sich

rechter Ellenbogen 45°, Hand halb geöffnet, Telefon zum Fotografieren, Werkzeug zum Aufnehmen von Bildern mit Abstand von ca. 40 cm von sich weg halten

von anderen

Bildgerät in beiden Händen halten, Beine nebeneinander gerade parallel, Arme im Winkel zum Körper ca. 80°, Ellenbogen leicht eingnickt und dann Arme strecken auf oder Gerät mit der rechten oder linken Hand halten auf Höhe 90°, dann mit der anderen Hand von oben das Telefon fassen

oder das Ding mit einer Hand fassen, Arm fast gestreckt, dann das Telefon drehen und mit beiden Händen fassen, Kopf leicht hin und her bewegen, Arme senken

oder mit Tasche im Ellenbogen, Ellenbogen an der Hüfte, Hand fächerförmig gespreizt, anderer Arm hoch ausgestreckt, Bildaufnahmegerät in der Hand, mit dem rechten Bein, einen Schritt vor beim Aufnehmen

ein Bild anschauen

rechter Ellenbogen 45°, Hand halb geöffnet, Werkzeug zum Aufnehmen von Bildern mit Abstand von ca. 40 cm von sich weg halten oder vor dem Bauch halten, mit beiden Händen oder mit einer Hand und die Hand in der Hosentasche, sich umschauen oder einen Arm angewinkelt vor der Brust halten, der Zeigefinger des anderen Arms am Kinn oder dabei die Haare aus der Stirn streichen, die Stirn fassen mit der ganzen Handfläche, sich die Jeanshose aus der Arschspalte ziehen, die Hand vor dem Mund halten, und/oder mit jemandem Anwesenden oder nicht Anwesenden reden und/oder essen, trinken, rauchen, in den Taschen kramen: Henkeltasche, Riementasche, Rucksack nebeneinander, hintereinander, miteinander

## **Stehen**

breitbeinig, mit den Beinen nebeneinander, überkreuz, hintereinander, Gewicht auf dem hinteren Bein, auf beiden Beinen, wechselnd, frei stehend oder angelehnt stehen und die Hände in den Hosentaschen

oder auch nur eine Hand in einer Hosentasche, eröffnet viele Möglichkeiten für die freie Hand, die auch einfach mal hängen darf

oder die Arme hinter dem Rücken oder vor der Brust verschränken,

oder stehen mit nur einem Arm angewinkelt vor der Brust,

Zeigefinger der anderen Hand am Kinn

oder zwischen Mund und Nase kratzen

oder mit Daumen und Zeigefinger die Lippe kneten

oder der Nase entlangstreichen

oder die Mundwinkel ausstreichen

oder mit der freien Hand im Ausschnitt hantieren,

über den Kopf streichen oder die Haare hinter das Ohr oder aus der Stirn –

ergibt bei häufigem Vorkommen eine Wellenbewegung im Raum

oder Stirn, Wange, Schlüsselbein, Rücken, mit der ganzen Handfläche halten

## **Stehen**

und die Hände oder das Herz massieren, mit den Händen auf Bauchhöhe spielen, den Bauch streicheln, den Hosenbund halten, gestikulieren, mit beiden Händen oder einer Hand, die Hände austrecken nach jemandem, wie zum Bitten, jemanden heranwinken oder die Hände in die Hüften stemmen oder aus den Hosentaschen ziehen

## **Stehen**

und die Schultern drehen, den Oberkörper drehen, wiegen oder vorbeugen, den Kopf drehen oder wiegen, schräg zur Brust neigen, heben und senken oder hektisch in alle Richtungen bewegen  
und/oder

**Stehen** und lesen oder mit jemandem Anwesenden oder nicht Anwesenden sprechen und/oder essen, trinken, rauchen und/oder dabei in den Taschen kramen: Henkeltasche, Riementasche, Rucksack oder/und Einkaufstüten oder die Tasche wechseln von rechts gerade hängend nach links, im Ellenbogen, Arm 90° und/oder mit dem Telefon und der Welt hantieren

## **Hinsetzen**

### **Sitzen**

auf der Bank

Beine nebeneinander, etwas gespreizt, übereinander geschlagen oder ausgestreckt nebeneinander oder überkreuz aufrecht, angelehnt, gebeugt, mit eingefallener Brust, mit hochgezogenen Schultern beide Arme oder ein Arm auf der Lehne oder Hände auf den Knien oder im Schoss, als Faust oder verschränkt, den Kopf gerade oder schräg halten oder die Arme vor der Brust verschränken, oder mit dem Zeigefinger am Kinn oder zwischen Mund und Nase kratzen oder mit Daumen und Zeigefinger die Lippe kneten oder der Nase entlang streichen oder die Mundwinkel austreichen oder im Ausschnitt hantieren, über den Kopf streichen oder die Haare hinter das Ohr oder aus der Stirn – ergibt bei häufigem Vorkommen eine Wellenbewegung im Raum oder Stirn, Wange, Schlüsselbein, Rücken, mit der ganzen Handfläche halten

### **Sitzen** und

hin und her blicken oder geradeaus oder die Hände hinter dem Kopf verschränken oder die Fingernägel anschauen oder kauen, Husten mit der Hand vor dem Mund, Musik hören, mit dem Kopf wackeln, ein Buch oder eine Zeitung lesen und/oder essen, trinken, rauchen, mit Aufschauen zwischendurch oder ohne und/oder mit jemandem Anwesenden oder nicht Anwesenden **sprechen**

## **Sprechen**

Und eine Faust machen, den Zeigefinger abspreizen und hin und her winken, oder die Hand reflexartig hochschnellen lassen, mit gefächerter Hand oder ohne oder die Hände drehen, miteinander, nebeneinander, gegeneinander, Hand/Hände, Arm/Arme oder Zeigefinger heben, winken mit der Hand vor dem Gesicht, abwinken mit einer Hand oder beiden Händen, nur mit der Hand oder den ganzen Arm beanspruchen, klatschen und dabei das Telefon am Ohr halten oder nicht ans Ohr, sondern in kleinem Abstand vom Körper oder vor dem Mund

## **Sitzen**

und weiter mit dem Telefon oder der Welt hantieren, die Frisur, sich oder seine Sachen ordnen, in den Taschen kramen oder die Tasche haltend, auf dem Schooss oder zwischen den Beinen, Henkeltasche, Riementasche, Rucksack nebeneinander, hintereinander, miteinander

## **Sitzen**

auf dem Boden

Beine im Schneidersitz, gerade ausgestreckt

aufrecht, angelehnt, gebeugt, mit eingefallener Brust, mit hochgezogenen Schultern oder die Arme vor der Brust verschränken,

oder mit dem Zeigefinger am Kinn oder zwischen Mund und Nase kratzen

oder mit Daumen und Zeigefinger die Lippe kneten oder der Nase entlang streichen

oder die Mundwinkel ausstreichen

oder im Ausschnitt hantieren,

über den Kopf streichen oder die Haare hinter das Ohr oder aus der Stirn –

ergibt bei häufigem Vorkommen eine Wellenbewegung im Raum

oder Stirn, Wange, Schlüsselbein, Rücken, mit der ganzen Handfläche halten

## **Sitzen und**

hin und her blicken oder geradeaus oder die Hände hinter dem Kopf verschränken

oder die Fingernägel anschauen oder kauen, Husten mit der Hand vor dem Mund, Musik

hören, mit dem Kopf wackeln, ein Buch oder eine Zeitung lesen und/oder essen, trinken,

rauchen, mit Aufschauen zwischendurch oder ohne und/oder mit jemandem Anwesenden

oder nicht Anwesenden sprechen

## **Sitzen**

und weiter mit dem Telefon oder der Welt hantieren, die Frisur, sich oder seine Sachen

ordnen, in den Taschen kramen oder die Tasche haltend, auf dem Schooss oder zwischen

den Beinen, Henkeltasche, Riementasche, Rucksack

nebeneinander, hintereinander, miteinander

Beschreibung Nr. 4

## **Spielanleitung für eine Stadt**

Wie man sichtbar oder unsichtbar wird

12 Bilder

<b>Figuren</b>	<b>Besetzung</b>
Hausbesitzerin	Aufpasser, selbsternannte oder offizielle
Hausangestellte	Arbeitende, Angestellte im Dienstleistungssektor
Modedesignerin	Engagierte Kunstschaffende mit wenig Einkommen / kleine Kreativfirmen mit Existenzproblemen
Kunstmaler Autor	ältere, verarmte Künstler junge kleine kreative Start-Ups, Studierende mit Nebenjobs
Die alten Schwestern	ehemalige Oberschicht, verarmt
Kleindealer	Kleinkriminelle/Junkies/ Bettlende
Fotograf	prominente kreative Oberschicht
Musiker	Strassenkünstler
Zwei Polizisten	Polizisten / Hundertschaft
Touristen	Konsumierende / Zuschauende TouristenInnen/ PassantenInnen

Das Bühnenbild:

Durchgangsstrasse mit zwei Kreuzungen, Strassenbahn- und Bushaltestellen. Es gibt Sitzbänke, den Haltestellen entlang. Auf einem Viertel des Platzes stehen sich mehrere Bänke gegenüber, dazwischen Blumenrabatten mit Bäumen.

Die Grundsituation:

Menschen warten an den Haltestellen oder überqueren den Platz.

## 1. Szene

Wie bewegt sich ein Mensch, der versucht, unsichtbar zu sein?

Ein Polizist steht hinter einem Baum an der Ecke der Kirche gegenüber.

Manchmal senkt er den Kopf und spricht auffällig unauffällig in seine rechte Schulter/ in ein Funkgerät, dass an seiner Schulter befestigt ist.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes steht die Kioskfrau hinter dem Fenster ihres Kiosks.

Sie legt die Ware auf den Tresen, hält die Hand auf und nimmt die Bezahlung entgegen. Sie steckt noch einmal die Hand aus, um das Wechselgeld herauszugeben.

Ein junger Mann mit einer schweren Umhängetasche auf dem Rücken fährt mit seinem Rennrad direkt vor dem Kiosk vor. Er legt kleine Münzen auf den Tresen. Die Kioskfrau zieht jede Münzen einzeln von der Glasplatte in ihre Handfläche.

Es bildet sich seine Schlange vor dem Kiosk.

Neben dem Kiosk hat sich eine Gruppe eingefunden, hauptsächlich Männer. Eine Frau sitzt im Rollstuhl. Sie trinken Bier und rauchen.

Ein älterer Mann lehnt mit leicht gekrümmtem Oberkörper an der Rückwand des Kiosks. Er hat die Hände tief in seine Hosentaschen vergraben und starrt auf den beladenen Rollator vor sich. Er zieht sehr langsam seine Hände aus den Hosentaschen.

An ihm vorbei geht eine Frau im Anorak. Sie trägt einen Rucksack auf dem Rücken und vor der Brust eine grosse Papiertüte mit Lebensmitteln. Sie bleibt stehen, wendet den Kopf und geht weiter.

Ein Mann mit einem Turban auf dem Kopf leert die Mülleimer.

Menschen steigen in Strassenbahnen und fahren davon.

„Vieux Carré“ von Tennessee Williams

Es steht ein Haus in New Orleans, genauer gesagt, im historischen „Vieux Carré“, und seine Bewohner sind Figuren in einem gleichnamigen Stück von Tennessee Williams. Geschrieben wurde es 1979. Es ist autobiographisch und spielt 1939/40. Das Haus hat einen pittoresken Hinterhof, der zahlreiche Touristen anlockt. Sie kommen, schauen, schwärmen, fotografieren und gehen wieder. Sie sehen das Gebäude, seine Bewohner nehmen sie nicht wahr. Vielleicht weil diese Menschen etwas repräsentieren, was man nicht sehen will.

In dem Haus wohnen folgende Menschen: Die Hausbesitzerin, ihre Hausangestellte, eine junge Modedesignerin, die mit einem drogenabhängigen Kleinkriminellen zusammenlebt. Weiter gibt es einen erfolglosen, schwer kranken alternden Künstler, zwei alte, verarmte Schwestern, einen erfolgreichen Modefotografen, einen blutjungen Autor, der gerade erst in die Stadt gekommen ist. Und da ist auch noch ein Musiker, auf der Durchreise in die nächstgrössere Stadt.

Mit Ausnahme des Fotografen befinden sich alle in sehr prekären Lebenssituationen, sozusagen in der Talsohle ihrer Existenz. Trotzdem geben die Figuren vor, etwas zu sein, was sie nicht sind oder nicht mehr, noch nicht oder noch nie waren. Mit unterschiedlichsten Strategien versuchen sie ihre Lage vor den anderen und sich selbst zu verbergen. Die alten Schwestern reden von teuren Restaurants und ernähren sich aus Mülltonnen. Die Modedesignerin ist seit geraumer Zeit arbeitslos, schwer krank und kurz vor dem finanziellen Ruin; trotzdem bleibt sie wachsam für die Bedürfnisse der anderen. Sie versorgt die alten Schwestern mit Lebensmitteln und freundet sich mit dem Autor an. Der Künstler verdingt sich als Porträtmaler in einem Hotel und verführt hustend und spukend den Autor. Der Autor verpfändet sein Hab und Gut und sich den Diensten der Hausbesitzerin. Diese wiederum wacht einsam und kontrollsüchtig über das Leben ihrer Angestellten und Mieter, die sich ihrem Griff aber durchaus zu entziehen wissen.

## 2. Szene

Wie bewegt sich ein Mensch, der übergriffig ist?  
Wie bewegt sich ein Mensch, der begehrt?

Auf dem Platz neben dem Kiosk steht ein Glaskasten. Darin sitzt eine ältere Dame nackt auf einem Stuhl. Ihr Gesicht wird von einer Maske verdeckt, die ebenfalls ein Gesicht zeigt. Sonst trägt sie nur schwarze hochhackige Schuhe. Viele Menschen stehen um den Glaskasten herum und schauen. Handys werden gezückt. Eine grosse Frau mit Handasche im Ellenbogen streckt einen Arm ganz hoch. Sie verliert das Gleichgewicht und macht ein Schritt nach vorne. Die ganze Zeit hält sie ihre Hand breit gefächert. Die Frau mit dem Anorak und der Mann mit dem Rucksack sind ebenfalls da. Sie stehen nebeneinander. Sie stützt mit einer Hand den Rücken, mit der anderen Hand hält sie ihren Bauch, er kratzt sich an der Nase. Ein Mann in einer Lederjacke kommt dazu. Er legt den Arm um ihre Schulter und zeigt mit langgestrecktem Arm und Zeigefinger auf die nackte Frau. Der Mann mit der Trainingsjacke dreht sich ab und geht weiter.

(Installation von Dries Verhoeven «Ceci n'est pas...» auf dem Claraplatz; Im Rahmen von performaCITY / Kaserne Basel, 6.-15. Juni 2014)

Was mich an dem Stück interessiert, ist die Heterogenität der Figuren und das Geflecht ihrer Beziehungen. Sie leben in diesem Haus eng nebeneinander, miteinander und auch aneinander vorbei. Aber sie müssen miteinander umgehen. Jede Figur ist ihre eigene Welt, ihre eigene Heterotopie und versucht diese zu behaupten. Es wird um Raum, um Anerkennung oder Solidarität, Liebe, gegen die Abschiebung oder das Vergessen gekämpft. Es geht darum, sichtbar zu bleiben, um nicht unsichtbar zu werden: für andere, aber auch für sich selbst. Dazu müssen sich die Figuren zeigen und erfahren mehr voneinander, als angenehm und auch erträglich ist. Doch erst im Kontext der anderen werden sie sichtbar und erhalten eine Bedeutung. Der Mensch kann nicht ohne den anderen, auch wenn er dessen Wolf ist. Und jeder braucht sein Publikum.

Williams, Tennessee (1986):  
„Vieux Carré“, Fischer Taschenbuch  
Verlag, Frankfurt am Main

## 3. Szene

Wie bewegt sich ein Mensch, der Freunde/Verbündete sucht?

Menschen aus verschiedenen Ländern haben die Sitzbänke okkupiert: Südamerikaner, Südeuropäer, Südosteuropäer. Die Gruppen bilden sich nach Hautfarbe. Sie halten Bierdosen in den Händen und schauen sich um.

Bei Tramhaltestellen steht ein junger Mann in einer Trainingsjacke. Er hat seine Hände in den Hosentaschen vergraben und schaut auf den Boden. Er macht einen Schritt vor und einen wieder zurück. Dann zündet er sich eine Zigarette an und kratzt sich am Kinn.

Vor einer Bank hocken in paar junge Menschen auf dem Boden. Ein Mann in einem zu grossen Jackett steht bei der Gruppe. Eine Plastiktüte liegt neben ihm auf dem Boden. Er hat die Schultern hoch- und die Brust eingezogen und nestelt am Saum seiner Jackenärmel herum, als ob er etwas aus dem Ärmel ziehen oder in den Ärmel stecken möchte. Dann zuckt er mit den Schultern, streckt beide Arme seitlich von sich und zieht sie langsam von hinten nach vorne und krümmt dabei den Rücken.

Der Mann in der Trainingsjacke tritt zur Gruppe und begrüsst eine der Personen mit einem Handschlag. Dann stellt er sich in den Kreis, die Hände in den Jackentaschen vergraben. Er hat einen Fuss vorgeschoben, wechselt immer wieder Standbein und Spielbein:

Er schaukelt mit dem Oberkörper hin und her und dreht den Kopf kantig in alle Richtungen. Mit einer Hand streicht er von der Stirn weg über seinen Kopf. Er wiederholt die Bewegung. Der Mann im Jackett streicht mit dem Daumen der rechten Hand, zwischen Zeige- und Mittelfinger eine Zigarette haltend, vom Kinn her über den Hals und wieder zurück. Er wiederholt die Bewegung.

#### **4. Szene**

Wie bewegt sich ein Mensch, der sich sorgt?

Menschen sitzen auf Bänken. Sie kauen und trinken. Die Gruppe von Männern hat sich neben dem Kiosk versammelt. Ein Herr kommt dazu. Er kauft am Kiosk Bier für die Gruppe, sucht ein Gespräch. Er hebt den Arm und deutet mit der Handfläche über den Platz. Jemand hebt die Arme und verschränkt die Hände hinter dem Kopf. Der Herr geht wieder weg. Die Hände zittern an den Oberschenkeln.

Im Eingang der Postfiliale kniet ein junger Mann. Er hält seinen Oberkörper gerade und die Hände in Muschelform vor seiner Brust. Die Frau im Anorak kommt vorbei und reicht ihm einen Kaffeebecher und ein Sandwich.

Ein Mann fährt mit seinem Rennrad um die Ecke.

#### **5. Szene**

Wie bewegt sich ein Mensch, der nicht mehr passend, nicht mehr gewollt ist und weggewiesen wird?

Drei Polizisten haben sich am anderen Ende des Platzes vor einem der Sitzbänke aufgebaut. Die Beine hüftbreit auseinander, die Daumen vor dem Bauch oder an der Seite am Gürtel eingehakt, Ellenbogen leicht nach hinten gebeugt. Variante: ein Bein vorgeschoben, Gewicht auf beiden Beinen, die Arme vor dem Körper verschränkt.

Auf der Bank sitzt ein Mann in einem zu grossen Jackett, Hände liegen auf den Knien, die Arme sind durchgestreckt. Er wendet leicht den Oberkörper und schaut langsam hinter sich.

Neben ihm steht ein junger Mann in einer Trainingsjacke. Hinter seinem Rücken hält er mit beiden Händen seinen Hosenbund fest. Einer der Polizisten muss sich die Nase putzen. Der Mann mit dem Jackett streckt den Polizisten den Arm entgegen, die Handfläche offen zeigend. Er winkt ab.

Eine junge Frau im kurzen Sommermantel und Tasche im Ellenbogen geht an der Gruppe vorbei.

## 6. Szene

Wie bewegt sich ein Mensch, der etwas vorspielt?

Wie bewegt sich ein Mensch, der versucht zu verdrängen?

Die junge Frau im Anorak steht an einer Bushaltestelle vor der Kirche. Sie schaut über den Platz, hat die Hände hinter dem Rücken ineinander verschränkt, die Schultern sind leicht nach hinten gedrückt.

Der Mann neben ihr lehnt an einer Anzeigetafel für den Verkehr und spielt mit seinen Händen auf Höhe des Gürtels. Er beobachtet ebenfalls Passanten. Er schiebt eine Hand in die Hosentasche, der andere Arm hängt gerade herunter. Er zieht eine Kette unter seinem T-Shirt hervor und bewegt den Anhänger hin und her.

Eine Frau sitzt auf einer der Bänke in dem Carré. Sie schaut auf einen handgeschriebenen Brief in ihrer Hand. Neben der Bank steht ein Fahrrad.

## 7. Szene

Wie bewegt sich ein Mensch, der aufbegehrt?

Auf dem Platz kommt eine Demonstration zum Stehen. Die umliegenden Strassen sind von der Polizei abgesperrt worden. In mehreren Reihen stehen sie den Demonstranten gegenüber. Die Polizisten tragen Gasmasken und Plastikschilder. Die Demonstranten haben ihre Gesichter mit Halstüchern verdeckt. Es fliegen Flaschen und Petarden, daraufhin schießen die Polizisten mit Tränengas. Menschen flüchten in die Seitenstrassen und werden von Polizisten verfolgt. Rundherum stehen andere Menschen und schauen dem Spektakel zu.<sup>5</sup>

(Demonstration "OSZE Angreifen", 5. Dezember 2014)

## 8. Szene

Wie bewegt sich ein Körper, der glücklich ist?

Drei Männer installieren sich neben dem Kiosk mit schwarzen Eimern und grossen Reifen, um Seifenblasen zu machen. Zwei rühren die Seife an, der dritte setzt sich auf die nächste Bank und raucht eine Zigarette.

Passanten überqueren den Platz. Frauen und Männer flanieren Hand in Hand oder sich im Arm haltend. Frauen schieben paarweise Kinderwagen. Um die Strassenkünstler bildet sich ein Kreis von Zuschauern. Kinder springen in und um die Seifenblasen herum und versuchen, sie kaputt zu machen. Die Erwachsenen filmen die Kinder mit ihren Handys. Eine ältere Frau hat ein kleines Kind an der Hand. Mit gestrecktem Arm verfolgt sie eine Seifenblase. Sie beugt den Oberkörper leicht nach vorne und hüpfte drei Schritte rückwärts und zieht das Kind mit sich. Zwei Frauen, Anfang Dreissig mit Kinderwagen, schauen mit verschränkten Armen zu. Eine greift in ihre Tasche, holt ein Telefon heraus, tippt etwas hinein, steckt das Telefon wieder weg. Die andere steht leicht abgedreht zum Geschehen. Der Kopf ist geneigt. Sie stützt einen Arm im Rücken ab und der andere Arm hängt herunter. Mit einer kleinen, kaum sichtbaren Bewegung winkt sie ihr Kind herbei.

Im Kreis gegenüber steht ein jüngerer Mann mit eingefallenen Schultern. Die Arme sind ebenfalls vor der Brust verschränkt. Das Kinn hat er soweit zurückgezogen, dass sich ein Doppelkinn abzeichnet. Er schiebt sein Kinn vor und bewegt den Kopf leicht hin und her.

Ein Mann in einem zu grossen Jackett und mit einer Plastiktüte zieht die linke Schulter leicht nach vorne. Sein rechtes Knie knickt ein, er fällt fast nach vorne, kann sich aber trotzdem noch halten. Beim Aufrichten macht er einen Schritt rückwärts, dabei beschreibt er mit der rechten Hand eine Kreisbewegung zum Körper hin, mit der linken Hand hält die Tüte.

## **9. Szene**

Wie bewegt sich ein Mensch, der beschädigt wurde?

Eine Frau und ein Mann: sie sitzt in einem Rollstuhl, er auf der Bank. Ihr fehlt ein Bein. Ihre Unterarme liegen auf den Lehnen des Rollstuhls. Sie hat die Schultern hochgezogen und beugt den Oberkörper vor. Mit den Händen beschreibt sie kleine Kreisbewegungen. Der Mann ist etwas dicklich. Er sitzt mit dem Rücken gerade an die Lehne der Bank gelehnt, die Hände liegen locker auf den Oberschenkeln. Der Reissverschluss seiner Hose ist offen. Zwischen seinen Beinen ragt sein Penis hervor.

## **10. Szene**

Wie bewegt sich ein Mensch, der vergessen wurde?

Ein Strom von Passanten schiebt sich im Wiegeschritt über den Platz.

Die Plätze auf den Bänken sind alle besetzt.

Auf einer Bank an der Haltestelle sitzt ein älterer, leicht übergewichtiger Mann. Er hat den Oberkörper vorgebeugt. Die Ellenbogen liegen auf den Knien. Er leckt den rechten Daumen ab und streicht dann mit dem Daumen über die Augenlider. Er legt die Hände ineinander und massiert mit dem Zeigefinger und Daumen der einen Hand den anderen Daumen. Er verschränkt die Finger zu einer Faust. Er hebt den Kopf und schaut zum elektronischen Abfahrtsplan hoch. Mit der Hand beschattet er die Augen vor der Sonne. Er senkt wieder den Kopf und massiert sich die Hände.

Er wiederholt diesen Bewegungsablauf noch einmal.

Eine Frau mit vielen Einkaufstaschen setzt sich neben ihn. Sie hält ein Buch in ihren Händen und liest mit eingezogenem Oberkörper, den Kopf leicht nach hinten gebeugt. Sie hält inne, zieht ihr Telefon aus einer der Taschen und tippt etwas hinein. Die Strassenbahn kommt und sie steigt mit ihren vielen Taschen ein.

## **11. Szene**

Wie bewegt sich ein Mensch, der seine Schwäche zeigt?

Die Frau im Anorak steht an einer Haltestelle. Sie stützt sich mit einer Hand im Rücken ab, mit der anderen Hand fasst sie die Stirn. Der junge Mann im Trainingsanzug steht neben ihr. Sie hustet mit der Hand vor dem Mund, krümmt den Rücken und fasst sich an den Solar Plexus. Er tänzelt von einem Fuss auf den anderen und hält die Hände in den

Jackentaschen. Er schaut auf den Boden und zuckt mit den Schultern. Sie lehnt den Oberkörper zurück, winkelt die Arme an, klopf die Hände ab, wirft die Hände von sich und lacht, den Kopf zurückwerfend.  
Dann steigt sie in eine Tram.

## 12. Szene

Wie bewegt sich ein Mensch der Stadt?

Ein Polizist steht hinter einem Baum an der Ecke der Kirche gegenüber.  
Manchmal senkt er den Kopf und spricht auffällig unauffällig in seine rechte Schulter/  
in ein Funkgerät, dass an seiner Schulter befestigt ist.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes steht die Kioskfrau hinter dem Fenster ihres Kiosks.  
Sie legt die Ware auf den Tresen, hält die Hand auf und nimmt die Bezahlung entgegen.  
Sie steckt noch einmal die Hand aus, um das Wechselgeld herauszugeben.

Neben dem Kiosk hat sich eine Gruppe eingefunden, hauptsächlich Männer. Eine Frau sitzt im Rollstuhl. Sie trinken Bier und rauchen.

Eine junge Frau im kurzen Sommermantel und Tasche im Ellenbogen steht an einer Haltestelle. Der eine Arm liegt quer über den Bauch. Sie schaut auf ein Telefon in ihrer Hand.

Auf einer Bank sitzt ein Mann mit überkreuzten Beinen. Ein Arm liegt auf der Lehne der Bank, der andere Arm liegt auf den Oberschenkeln. Er dreht den Kopf von einer zu anderen Seite.

Ein junger Mann mit einer schweren Umhängetasche auf dem Rücken fährt über den Platz.

Ein Mann mit einem Turban auf dem Kopf leert die Mülleimer.  
Menschen steigen in Strassenbahnen und fahren davon.

## Abflug

Zwölf Häuser, eine Kirche, neun Bäume.  
Ein Wohn- und Geschäftshaus und gegenüber eine Kirche. Die Kirche zeigt dem Haus die kalte Schulter, den Eingang kokett versteckt an einer anderen Seite. Das Haus öffnet sein Gesicht. Man kann hinein zum Wohnen oder zum Arzt oder zur Kosmetikerin. Ebenerdig ein Schuhladen, eine Wäscherei, ein Kleiderladen, eine Tür, davor der Kiosk mit Pissoir, Transportmittelticketautomat und einem Geldgeschäft an der Ecke. Die beiden Gebäude sind die Platzhirsche, alle anderen nur Statisten:  
Ein Club, eine Dönerbude, eine Pizzeria, beide mit Aussenbestuhlung. Auf der anderen Seite zwei Supermärkte, ein weiteres Geldgeschäft, die Eckkneipe, wo man auch draussen essen kann, eine Kaffeehauskette, mit Stühlen davor, nebenan die Post und der Eingang zu einem Shopping auf zwei Etagen, viele Fenster und dem gegenüber nun der Eingang zur Kirche mit einem kleinen Plätzchen davor mit einem Brunnen und drei Bäumen und flankiert von einem Restaurant mit Kino, auf der anderen Seite des Raums.

Menschen eilen über den Platz, weil sie vielleicht noch schnell einkaufen, den Bus oder die Bahn erreichen wollen. Wenige Menschen verweilen hier. In meiner Vorstellung war der Platz immer in permanenter Unordnung, unüberschaubar.

Definitionen von Städten und Urbanität sind aufgrund der Vielfalt und Komplexität des zu bestimmenden Topos ebenso heterogen und einem permanenten Wandel unterzogen wie die Städte selber. Im Zuge der anhaltender Urbanisierungsprozesse scheinen die klassischen Definitionen überholt, die neben Dichte und Grösse vor allem die Heterogenität der Bewohner nennen.

Städte sind heute oft Zentren von Metropolitanregionen, in denen sich das Gefüge von Stadt und Land aufweicht. „Urbanität“ scheint vor allem ein Lebensgefühl zu bezeichnen. Das Lebensgefühl der Gut- und Besserverdienenden. „Urban“ ist, was dem Stadtmarketing nützt. Der inflationäre Gebrauch des Begriffs von Stadtplanern, Politikern, den Medien und der Werbung hat das Wort zur leeren Hülse und fast schon zu einem Schimpfwort verkommen lassen.

„Was eine Stadt als Raum kennzeichnet, sind die ‚sozialen Aktivitäten‘, die diesen Raum ‚im Laufe einer historischen Zeit‘ modellieren, gestalten und besetzen und ihn somit gleichzeitig produzieren.“ (Fraya Frehse, Zitat Henri Lefebvre 2013: S.146)

Henri Lefebvre: Die Produktion des Raums

„Die räumliche Praxis einer Gesellschaft sondert ihren eigenen Raum ab; in einer dialektischen Interaktion setzt sie ihn und setzt ihn gleichzeitig voraus:

Sie produziert ihn langsam, aber sicher, indem sie ihn beherrscht und ihn sich aneignet.“

Lefebvre unterscheidet wahrgenommenen Raum (*espace perçu*), Raumrepräsentationen (*espace conçu*) und Repräsentationsräume (*espace vécu*).

Der wahrgenommene Raum ist der Raum der Alltagspraxis. Der Raum, den wir durchschreiten und physisch erleben.

In den Raumrepräsentationen manifestiert sich der konzipierte Raum, der gebaute Raum. Der Repräsentationsraum ist der tatsächlich wahrgenommene, gefühlte und gelebte Raum. Dieser Raum, der sich aus den beiden anderen Räumen bildet, ist ein abstrakter Raum, der Raum des Diskurses über den Raum. Hier verorten wir unsere Raumwahrnehmung. Wir können ihn uns aneignen und gestalten. Diese drei Räume bilden eine dialektische Verbindung, die sich in unserer körperlichen Alltagspraxis widerspiegelt.

Lefebvre, Henri (1974); Die Produktion des Raums, in: Dünne, Jörg/ Günzel, Stephan (Hrsg.); Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften; Frankfurt am Main, 2006; S.330-342

Weitere Definitionen von Stadt, Stadtsoziologie-Club der TU Darmstadt (Auswahl):

Louis Wirth definierte Stadt nach quantitativen Faktoren als „Konzentration einer gigantischen Menschenkonglomeration“, um die sich keine Zentren bilden. Ausschlaggebend sind Grösse, Dichte und Heterogenität (Anonymität).

Es stellt sich tatsächlich die Frage, inwieweit homogenisierte Innenstädte, gentrifizierte und ebenso sozial benachteiligte Stadtteile überhaupt noch dem entsprechen, was einst als städtisch galt.

Nach meinen ersten Beobachtungen musste ich mein Bild vom Claraplatz revidieren.

Es gibt die Menschen, die über den Platz eilen, um noch schnell einzukaufen, oder die, die gemütlich flanieren. Es gibt auch immer wieder Menschen, die sich grüssen und ein Gespräch miteinander führen. Die Sitzbänke werden im Allgemeinen rege benutzt. Der Ort ist weniger anonym, als ich dachte. Menschen aus verschiedensten sozialen Szenen mit verschiedenen Rhythmen, die diesen Ort warum auch immer frequentieren, treffen hier aufeinander. Menschen, die sich in einem städtischen Kontext befinden und sich dementsprechend bewegen. Sie alle erzählen mit ihren Bewegungen Geschichten.

Der Claraplatz ist vielleicht der hässlichste Platz der Schweiz und auch kein Platz, sondern eine Fläche, mit vielen kleinen verschiedenen Räumen. Räume, die nebeneinander existieren oder sich überlappen, auf jeden Fall handelt es sich um einen Ort, wo das Miteinander von einander Unbekannten und das Ungleichzeitige im Gleichzeitigen sichtbar wird.

Max Weber nennt zudem ökonomische Kriterien. Neben der Grösse definieren eine Stadt nichtagrarisches Gewerbe- und Marktstrukturen und politische Unabhängigkeit.

Aber auch er bezieht Heterogenität, die er „als das Miteinanderleben der untereinander Unbekannten“ bezeichnet, mit ein.

Le Corbusier, 1929:

„Die Stadt ist ein Arbeitswerkzeug.“

„Beschlagnahme der Natur durch den Menschen, [...] wider die Natur, ein Organismus des Menschen zum Schutze und zur Arbeit. Sie ist eine Schöpfung. [...] Die Stadt ist ein gewaltiges Bild, das unseren Geist aktiviert. Weshalb sollte die Stadt nicht, auch heute noch, eine Quelle der Poesie sein?“ (S. VII)

Le Corbusier, 1929: Städtebau.

Stuttgart, Berlin und Leipzig: Deutsche Verlagsanstalt

(Bibliothek der FG Stadt: B lecor/ 24)

<http://www.uni-muenster.de/PeaCon/stadt/stadt-texte/StadtSoziologieTUDa.htm>

## Quellennachweise

Bourdieu, Pierre.: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, M. (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt a. M. 1991, S. 25-34

Frehse, Fraya (2013): Zeiten im Körper. Das Potenzial der Lefebvreschen Methode für die (lateinamerikanische) Stadtforschung. In Huffs Schmid, Anne / Wildner, Kathrin (Hrsg.): Stadtforschung aus Lateinamerika. Neue urbane Szenarien: Öffentlichkeit - Territorialität – Imaginarios: Bielefeld, 2013, S.145 -170

Flusser, Vilém (1994): Gesten: Versuch einer Phänomenologie, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, S.7-18

Gebauer, Gunter/ Christoph, Wulf (1998): Spiel Ritual Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt, Reinbeck/Hamburg.

Gebauer, Gunter et al. (Hrsg.) (2004) Treue zum Stil, Die aufgeführte Gesellschaft, Bielefeld

Lefebvre, Henri (1974); Die Produktion des Raums, in: Dünne, Jörg/ Günzel, Stephan (Hrsg.); Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften; Frankfurt am Main, 2006; S.330-342

Georges Perec (1975): Versuch, einen Platz in Paris zu erfassen. Übersetzung Tobias Scheffel. Libelle-Verlag, Konstanz 2011, S. 9-25

Sennett, Richard (1995): Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation, Berlin Verlag

Basistexte aus dem Stadtsoziologie-Club der TU Darmstadt  
<http://www.uni-muenster.de/PeaCon/stadt/stadt-texte/StadtSoziologieTUDa.htm>

Villa, Paula Irene (2007): Der Körper als kulturelle Inszenierung und Statussymbol, <http://www.bpb.de/apuz/30508/der-koerper-als-kulturelle-inszenierung-und-statussymbol?p=all> (09.11.2014)

## Weitere Literatur

Hitzler, Ronald (2008): Welten erkunden. Soziologie als (eine Art) Ethnologie der eigenen Gesellschaft

<http://www.qualitative-forschung.de/fqs-supplement/members/Hitzler/hitzler-sw-d.html>  
in Zürich West und Hafencity, eine vergleichende Stadtforschung, ZHdK, Departement Kulturanalyse und Vermittlung, Reader Seminar

Walter Pfaff im Gespräch mit Joanna Pfaff-Czarnecka (1996): Kultur im Körper, in „Der sprechende Körper“ Texte zur Theateranthropologie (S. 267 – 286), Hrsg. Walter Pfaff, Erika Keil, Beat Schläpfer.

Rautenberg, Hanno (2013): Wir sind die Stadt, Urbanes Leben in der Digitalmoderne, Suhrkamp Verlag Berlin.

Schminke, Imke (2009): Gefährliche Körper an gefährlichen Orten, Eine Studie zum Verhältnis von Körper, Raum und Marginalisierung, transcript Verlag Berlin

## Dank an

Sereina Deplazes, Jonas Gillmann, Katja Gläss, Basil Roger, Jennifer Vogel, Irene Vögeli, und Christophe Scheidegger

Patricia Nocon  
Clarahofweg 9  
4058 Basel  
+41 79 193 38 65

patricianocon@gmx.de  
[www.patricianocon.wordpress.com](http://www.patricianocon.wordpress.com)  
[www.lachenmithandvordemmund.wordpress.com](http://www.lachenmithandvordemmund.wordpress.com)